

Prof. Dr. Alfred Toth

Das semiotische Fundamentalaxiom

1. Nach Bense (1967, S. 9) wird das Zeichen als „Metaobjekt“ definiert, d.h. es bedarf einer thetischen – und damit intentionalen – „Setzung“. Ich hatte das schon früh durch die Abbildung

$$\mu: \Omega \rightarrow Z$$

ausgedrückt (vgl. zuletzt ,Toth 2018).

Aus dieser Metaobjektivation muß man schließen, daß jedes Zeichen ein Objekt hat. Allerdings braucht dieses Objekt nicht real zu sein – wie etwa wie Zeichen für Drachen, Einhörner und Meerjungfrauen bezeugen.

2. Die wesentlichere Frage ist allerdings: Folgt aus dem Axiom, daß jedes Zeichen ein Objekt bezeichnet, auch das umgekehrte Axiom, daß jedes Objekt durch ein Zeichen bezeichnet wird? Da neu entdeckte, d.h. natürliche, und neu erzeugte, d.h. künstliche, Objekte immer auch benannt werden, da ferner Synonyma existieren, bei denen also ein Objekt durch mehr als ein Zeichen bezeichnet wird und da, wie bereits gesagt, auch imaginäre Objekte bezeichnet werden können, ist dies anzunehmen, es ist allerdings nicht zu beweisen, daß auch die konverse Metaobjektivation

$$\mu^{-1}: Z \rightarrow \Omega$$

gilt.

Wir wollen also das „semiotische Fundamentalaxiom“ wie folgt in Worten ausdrücken:

AXIOM. Ein Zeichen bezeichnet ein Objekt, und umgekehrt wird ein Objekt durch ein Zeichen bezeichnet.

3. Es gibt nun tatsächlich ein großes Problem, das bisher weder in der Linguistik noch in der Semiotik eingehend untersucht wurde. Wenn wir vom meta-semiotischen System der natürlichen Sprachen ausgehen, so besitzen diese invariante Repertoires von Phonemen und Graphemen, um daraus Wörter, d.h. Zeichen, zu bilden, mit denen sie gemäß dem saussureschen Arbitraritätsgesetz Objekte bezeichnen. Allerdings nutzen sie nur einen sehr geringen Bruchteil der kombinatorischen Möglichkeiten aus. So besitzt etwa das Deutsche 26

Grapheme, und dadurch könnten theoretisch $26^{26} = 6.1561196e+36$, also eine „astronomische“ Menge von Zeichen gebildet werden. Tatsächlich besitzt aber das Deutsche eine geschätzte Zahl von lediglich 300'000 bis 500'000 Wörtern. Daraus folgt also, daß die Zeichenbildung bei der Metaobjektivation μ stark restringiert ist. So gibt es etwa im Deutschen

mähen (schwzdt. maie)

nähen (schwzdt. naie)

säen (schwzdt. saie),

aber

*bähen, *dähen, *fähen, ..., *tähen, *vähén, *wähén und *zähén sind zwar Zeichen, aber sie bezeichnen keine Objekte.

Wegen des semiotischen Fundamentalaxioms stellt sich daher als weiteres Problem, ob auch die konverse Metaobjektivation μ^{-1} restringiert ist, denn ebenfalls wegen des Arbitaritätsgesetzes gibt es ja keinen Grund, weshalb die gestirnten Zeichen keine Objekte bezeichnen, d.h. es könnte nicht nur Zeichen geben, die keine Objekte bezeichnen, sondern auch Objekte, die durch Zeichen nicht bezeichnet werden. Dieser Schluß hebt nun zwar das Fundamentalaxiom nicht auf, aber es relativiert es entscheidend, indem wir nämlich gezwungen sind, sowohl die Domäne als auch die Codomäne der Metaobjektivation als restringiert zu betrachten. Als Funktion betrachtet, ist also die Metaobjektivation weder injektiv noch surjektiv und damit auch nicht bijektiv. Das bedeutet, daß aus $\mu: \Omega \rightarrow Z$ und $\mu^{-1}: Z \rightarrow \Omega$ NICHT folgt, daß $\Omega \leftrightarrow Z$ ist:

THEOREM: Aus $\mu: \Omega \rightarrow Z$ und $\mu^{-1}: Z \rightarrow \Omega$ folgt NICHT, daß $\Omega \leftrightarrow Z$ ist.

Impressionistisch ausgedrückt, bedeutet dies also, daß selbst die Sprachen, die ja als die komplexesten metasemiotischen Systeme gelten, weder alle Objekte dieser Welt bezeichnen, noch daß alle Objekte dieser Welt durch die Zeichen irgendeines metasemiotischen Systems bezeichnet werden.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Toth, Alfred, Metaobjektivation. Tucson, AZ, 2018

6.8.2018

